

## Geert Keil und Herbert Schnädelbach Naturalismus

Wir verhehlen es nicht: Dieser Band verdankt sein Entstehen nicht einer übergroßen Sympathie, die seine Herausgeber dem Naturalismus entgegenbrächten. Uns hat vielmehr eine Erfahrung motiviert, die wir wiederholt in der Diskussion mit erklärten Naturalisten gemacht haben: Die programmatischen Einlassungen von Naturalisten nehmen oft die Form allgemeiner Solidaritätsadressen an die Naturwissenschaften an, denen man vernünftigerweise nicht widersprechen kann. Versucht man dann, den Naturalisten auf identifizierbare Thesen jenseits dieser Solidaritätsadressen zu verpflichten, so handelt man sich leicht den Vorwurf ein, ihm etwas zu unterschieben, was er als Naturalist nicht behaupten müsse. Debatten zwischen erklärten Naturalisten und erklärten Antinaturalisten laufen oft auf Versuche hinaus, das jeweilige Kritikziel der Gegenseite als Strohmann zu erweisen. Deshalb ist diese Einleitung der Frage gewidmet, *was es eigentlich ist*, über das Naturalisten und Nichtnaturalisten uneins sind, *nachdem* die Strohleute auf beiden Seiten aus dem Weg geräumt sind.

Man tut gut daran, sich zunächst vor Augen zu führen, daß »Naturalismus« ein Ausdruck der philosophischen Fachsprache ist. Das bedeutet nicht, daß der Begriff wohldefiniert wäre, es bedeutet nur, daß Nichtphilosophen in der Regel nicht wissen, was Philosophen mit »Naturalismus« meinen.

Das Wort gehört zweifellos zur Bildungssprache, doch seine vorherrschende Verwendung ist die als literarische oder kunsttheoretische Stil- und Epochenbezeichnung. Wir heben diesen Umstand hervor, weil er ein Verfahren der Begriffsexplikation unanwendbar macht, das in der Philosophie anderweitig schon gute Dienste geleistet hat, nämlich die Untersuchung etablierter Verwendungsweisen eines Ausdrucks in einer Sprachgemeinschaft. Im Falle von »Naturalismus« ist das Korpus einfach zu klein; es gibt kaum nichtphilosophische Sätze, in denen der Ausdruck vorkommt, und damit zu wenige Anknüpfungspunkte für eine normalsprachliche Analyse. Für viele Philosophen mag das kein großes Unglück sein, da sie dem normalsprachlichen An-

satz ohnehin nicht viel zutrauen; das steht hier indes nicht zur Debatte.

Der Naturalismus ist eine *philosophische* Position, die zu ihrer Stützung philosophischer Argumente bedarf. Dies gilt auch dann, wenn Naturwissenschaftler sich zu ihr bekennen. Es ist ein verbreitetes Mißverständnis zu glauben, daß ein Naturwissenschaftler, der etwas auf seine Arbeit hält, automatisch auch ein Naturalist sein müsse. Dieses Junktim gibt es nicht. Ein nachdenklicher Naturwissenschaftler wird vielmehr – wie ein nachdenklicher Philosoph – abgewogene Auffassungen über die Erklärungskraft seiner Theorien und Methoden haben, was ein Wissen um deren Grenzen einschließt. Es ist aufschlußreich, daß Philosophen häufig radikalere naturalistische Programme vertreten als Naturwissenschaftler. Nicht zuletzt aufgrund mangelnder Vertrautheit mit den Naturwissenschaften neigen viele Philosophen zur Überschätzung der Erklärungsleistung naturwissenschaftlicher Theorien. So trifft man in philosophischen Texten, ob naturalistischer oder nichtnaturalistischer Provenienz, immer noch auf die Annahme, daß die Physiker von morgen Laplace'sche Dämonen sein werden.<sup>1</sup> Kein ernsthafter Physiker würde so etwas behaupten. Mißtrauisch machen sollte auch das übliche Ausstellen von Schuldscheinen auf einen dereinst avancierten Forschungsstand sowie die Rede davon, daß irgend etwas »im Prinzip vollständig erklärbar« sei. Beides fällt denjenigen leichter, die nicht mit ihrer eigenen Arbeit dafür geradestehen müssen.

Doch wodurch zeichnet sich der Naturalismus aus? Die naturwissenschaftlich Gebildeten unter seinen Verfechtern vertreten nicht so radikale Thesen. Vor einem halben Jahrhundert hat John Dewey den Naturalismus mit den Worten charakterisiert: »The naturalist is one who has respect for the conclusions of natural science.«<sup>2</sup> Und Roy Wood Sellars beschrieb ihn als »less a philo-

sophical system than a recognition of the impressive implications of the physical and biological sciences.«<sup>3</sup>

Wenn es das definierende Merkmal des Naturalismus sein sollte, Respekt vor den Leistungen und Erkenntnissen der Naturwissenschaften zu haben, dann ist schwer zu sehen, wie man heute *kein* Naturalist sein sollte. Haben wir diesen Respekt nicht alle? Glaubt nicht jeder von uns, die wir in einer wissenschaftsgetränkten Kultur leben, daß alles in der Welt mit rechten Dingen zugeht?<sup>4</sup> Und halten wir nicht naturwissenschaftliches Wissen für das Beste, was auf dem Markt ist? Wenn es ernst wird in unserem Leben, sind wir froh, daß es hochentwickelte Medikamente und professionell ausgebildete Ärzte gibt. Wir vergessen unsere wissenschaftskritischen Anwendungen und wenden uns, mit wenigen Ausnahmen, an dieselbe Adresse. In diesem Sinne liegt es nahe, den Naturalismus als natürliche Begleiterscheinung oder als Folge des unbestrittenen Siegeszuges der neuzeitlichen Naturwissenschaft anzusehen, und insofern das »naturwissenschaftliche Weltbild« in einer Wissenskultur ohne ernstzunehmende Alternative ist, wäre es dann auch der Naturalismus.

Tatsächlich trifft man gelegentlich auf missionarisch veranlagte Naturalisten, die bei allen, die sich nicht zum Naturalismus bekennen, Wunderglauben, Obskurantismus oder Okkultismus vermuten. Damit unterschätzen Naturalisten aber nicht nur ihre Gegner, sie machen auch ihre eigene Position undeutlich. Mit der Antithese »Natur vs. Übernatur« läßt sich heute keine interessante Position mehr markieren. Wenn Naturalismus nichts anderes als die Annahme wäre, daß alles in der Welt mit rechten Dingen zugeht, würden ihm alle ernstzunehmenden Opponenten abhanden kommen, und eine Position ohne Gegenposition ist keine Position mehr; wenn man überall steht, steht man nirgends. Sellars' Feststellung, daß »we are all naturalists now«,<sup>5</sup> spricht nicht für den Naturalismus, sondern gegen eine Begriffsbestimmung, die diese Konsequenz hat.

(Hg.), *Naturalism and the Human Spirit*, New York 1944, S. 1-16, hier: S. 2.

<sup>3</sup> Roy Wood Sellars, *Evolutionary Naturalism*, New York 1922, S. i.

<sup>4</sup> Zu der Formulierung »Überall in der Welt geht es mit rechten Dingen zu« vgl. den Beitrag von Vollmer in diesem Band.

<sup>5</sup> Sellars, a. a. O., S. i.

<sup>1</sup> Ein Beispiel: »Jede Rede, jeder Gedanke, jede Theorie, jedes Gedicht, jede Komposition und jede Philosophie wird sich als etwas herausstellen, das in einer rein naturalistischen Terminologie vollständig voraus-sagbar ist. Einige »Atome-plus-leerer-Raum«-Theorien über die in menschlichen Wesen stattfindenden Mikroprozesse werden es ermöglichen, jeden einzelnen Laut oder jedes Schriftzeichen vorauszusagen, das je geäußert werden wird« (Richard Rorty, *Der Spiegel der Natur*, Frankfurt am Main 1981, S. 419).

<sup>2</sup> John Dewey, »Antinaturalism in Extremis«, in: Yervant H. Krikorian

Ein Blick in die gegenwärtige philosophische Landschaft zeigt, daß sich am *Bekanntnis* zum Naturalismus die Geister scheiden. In der Erkenntnistheorie, der Wissenschaftstheorie, der Philosophie des Geistes und der Ethik<sup>6</sup> streiten erklärte Naturalisten und erklärte Nichtnaturalisten mit Gründen über die »Naturalisierbarkeit« der jeweiligen Phänomenbestände. Eine Stilisierung, der zufolge die Naturalisten die wissenschaftlich Aufgeklärten sind und ihre Gegner die Hinterweltler oder -wäldler, ist schon deshalb unangemessen, weil sie nicht erklären kann, worüber Naturalisten und Nichtnaturalisten in ihren bisweilen auf hohem Niveau ausgetragenen Kontroversen eigentlich uneins sind. Eine angemessene Explikation von »Naturalismus« sollte geeignet sein, einige der tatsächlich bestehenden Dissense zwischen solchen, die sich Naturalisten nennen, und solchen, die sich Nichtnaturalisten nennen, einzufangen. Es ist schwierig, diese Auflage in nichtzirkulärer Weise zu formulieren, weil man nicht alle Selbstetikettierungen unbesehen übernehmen und zugleich erwarten kann, einen konsistenten Naturalismusbegriff zu erhalten. Angesichts der Heterogenität der Positionen, die unter »Naturalismus« firmieren, wird man nicht auf Überlegungen dazu verzichten können, was man unter dem Begriff *vernünftigerweise* verstehen sollte. Ein fröhlicher Pluralismus der Attribut-Naturalismen, wie er in der neueren Literatur zur Naturalisierung der Erkenntnistheorie zu beobachten ist,<sup>7</sup> macht es nicht überflüssig, anzugeben, was diese Positionen *qua* *Naturalismen* gemeinsam haben. Mit einem Verweis auf die »bestehende Vielfalt« naturali-

6 Den ethischen Naturalismus, wie er aus der Diskussion um den naturalistischen Fehlschluß bekannt ist, haben wir in diesem Band ausgeklammert. Die Kritik am naturalistischen Fehlschluß spielt allerdings auch in der Erkenntnistheorie eine Rolle (vgl. den Beitrag von Hartmann und Lange).

7 In zwei jüngeren Texten werden zum Beispiel die folgenden Naturalismen unterschieden: aposteriorischer, eingeschränkter, eliminativer, expansiver, gemäßigter, integrativer, kooperativer, metaphysischer, methodologischer, ontologischer, radikaler, reduktiver, reformistischer, revolutionärer, wissenschaftlicher, szientistischer und uningeschränkter Naturalismus (Susan Haack, »Naturalism Disambiguated«, in: dies., *Evidence and Inquiry*, Oxford 1993, S. 118-138, sowie Dirk Koppelberg, »Was macht eine Erkenntnistheorie naturalistisch?«, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 27 [1996], S. 71-90).

stischer Positionen, der man »gerecht werden« müsse,<sup>8</sup> kann man die Suche nach einem definierenden Merkmal nicht abbrechen, weil man in diesem Fall schon *unterstellt*, daß alle diese Positionen ihren Namen zu Recht tragen. Diese Unterstellung ist aber im Rahmen eines Explikationsversuchs eine *petitio principii*.

Eingeschränkt wird unsere Freiheit beim Definieren durch die Auflage der »deskriptiven« oder »empirischen Adäquatheit« (Carnap, Stegmüller) von Definitionen, die mit dem Anspruch einer Begriffsexplikation auftreten. – Halten wir vorläufig fest, daß es in jedem Falle unproduktiv ist, Strohmannen aufzubauen, und daß dies für den Naturalisten wie für den Antinaturalisten gilt. Unter einem Strohmann sei hier nicht eine Position verstanden, die leicht zu widerlegen ist,<sup>9</sup> sondern eine, die niemand vertritt.

## 1. Begriffs- und Problemgeschichtliches

Das lateinische Wort »naturalista« bezeichnet seit dem Mittelalter einen Naturforscher. Ebenso erläutert Diderot »naturaliste« in seiner *Encyclopédie*, und im Französischen und im Englischen hat sich diese nichtphilosophische Bedeutung bis heute erhalten. Die christlichen Apologeten des 17. Jahrhunderts verwenden den Ausdruck abwertend, denn insofern der Naturalist »lehrt, daß es weder Dinge noch Ereignisse gebe, die außerhalb der einen natürlichen Ordnung liegen«, gerät er »bald in den Verdacht des Atheismus«. <sup>10</sup> Verfolgt man den Begriff weiter durch die Jahrhunderte, so muß man der Einschätzung zustimmen, daß »the

8 »[Ich habe] die grundlegende Frage zu beantworten versucht, wodurch eine Erkenntnistheorie überhaupt naturalistisch wird. Eine einzige und einheitliche Antwort habe ich darauf nicht gefunden, und ich glaube auch nicht, daß sie sich finden läßt, wenn man der bestehenden Vielfalt naturalistischer Erkenntnistheorien gerecht werden will« (Koppelberg, a. a. O., S. 84).

9 So fragt Roy W. Sellars: »Why is naturalism insistently defined in so narrow a way that it becomes a thing of straw easily torn to pieces?« (a. a. O., S. 1).

10 Georg Gawlick, Artikel »Naturalismus«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von J. Ritter und K. Gründer, Bd. 6, Darmstadt 1984, Sp. 517-519, hier: Sp. 517; dort auch Belegstellen.

number of distinguishable doctrines for which the world ›naturalism‹ has been a counter in the history of philosophy is notorious«. <sup>11</sup>

Der philosophische Naturalismus in der heutigen Bedeutung des Wortes ist weniger ein Ismus der *Natur* als ein Ismus der *Naturwissenschaften*, den man so charakterisiert hat: »The closest thing to a common core of meaning is probably the view that the methods of natural science provide the only avenue to truth.« <sup>12</sup> In diesem Sinne wird der Ausdruck erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in größerem Umfang verwendet. Hobbes und Hume würden sich im heutigen Sinne zweifellos als Naturalisten bezeichnen, ebenso Holbach und LaMettrie, doch müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß die Geographie der Debatten seinerzeit in anderen Begriffen beschrieben wurde. Noch durch das 19. Jahrhundert hindurch wurde das, was man mit dem Ausdruck hätte meinen können, durch die Vorläufer-Ismen Empirismus, Materialismus und Mechanismus abgedeckt; gebräuchlich wurde der Begriff des Naturalismus zunächst nur als Stilbezeichnung in Literatur und bildender Kunst.

Es liegt auf der Hand, daß der Naturalismusbegriff nur dann einen *berechtigten* Platz im philosophischen Sprachgebrauch hat, wenn der Ausdruck nicht dasselbe bedeutet wie einer der benachbarten Ismen. Die Zahl der Ismen sollte nicht ohne Notwendigkeit vermehrt werden. Als Desideratum kann daher gelten, den Naturalismus vom Mechanismus, vom Materialismus und vom Empirismus abzugrenzen, ebenso vom Physikalismus und vom Biologismus. Diese Aufgabe wird durch den Umstand erschwert, daß viele erklärte Naturalisten – ein Paradebeispiel ist Quine – zugleich noch weitere Ismen vertreten.

Manche Ausdrücke sind *motiviert*, wie die Linguisten sagen, das heißt, sie enthalten Morpheme, die uns Hinweise auf die Bedeutung des Ausdrucks geben. »Naturalismus« enthält das Wort »Natur«. Man sollte etwas dazu sagen können, warum.

Viele erklärte Naturalisten haben keine Verwendung für den Naturbegriff mehr. Dies wirft die Frage auf, ob, wer von der

<sup>11</sup> Ernest Nagel, »Naturalism Reconsidered«, in: ders., *Logic Without Metaphysics*, Glencoe, Ill. 1956, S. 3-18, hier: S. 3.

<sup>12</sup> Manley Thompson, »Naturalistic Metaphysics«, in: Roderick M. Chisholm u. a. (Hg.), *Philosophy*, Englewood Cliffs, N. J. 1964, S. 183-204, hier: S. 183.

Natur nicht reden will, nicht vom Naturalismus schweigen soll. Der Zusammenhang zwischen Naturalismus und Naturbegriff mag aber weniger direkt sein, als das Wort suggeriert. Der moderne Naturalismus scheint, wie gesagt, eher ein Ismus der *Naturwissenschaften* zu sein als ein Ismus der Natur. Der neuzeitliche Naturbegriff blickt auf eine lange, oft erzählte Geschichte der Entqualifizierung zurück, und an deren Ende erscheint »als Natur [...] nur noch das, was Gegenstand einer empirischen (Gesetzes-)Wissenschaft ist«. <sup>13</sup> Die Verfallsgeschichte des qualitativen Naturbegriffs kann man nicht einer einzelnen philosophischen Schule oder Strömung anlasten, so auch nicht dem Naturalismus. Doch selbst wenn der Begriff der Naturwissenschaft zu seiner Erläuterung nicht mehr des Naturbegriffs bedürfen sollte, ergibt sich für einen Ismus der Naturwissenschaften ein Nachfolgeproblem: Ein Naturalismus, der seinen Namen verdient, sollte etwas darüber sagen können, was die *Naturwissenschaften* vom Rest der Wissenschaften unterscheidet.

Es liegt nahe, sich nach Gegenbegriffen umzusehen. Auch für den Naturbegriff gilt ja, daß er seine Konturen immer durch Antithesen erhalten hat: *physis* und *techné*, Natur und Übernatur, Natur und Freiheit, Natur und Geschichte, Natur und Geist, Natur und Kultur. <sup>14</sup> Durch mechanisches Hinzufügen der Suffixe erhält man die Annahme, daß der Naturalismus eben die Antithese des Supranaturalismus, des Kulturalismus, des Historismus etc. ist. Und in der Tat läßt sich jede dieser Gegenüberstellungen durch einschlägige Kontroversen belegen, wobei das 19. Jahrhundert eine besonders reiche Fundgrube darstellt, insofern dort nacheinander der Geist, die Geschichte und die Kultur für Nichtnaturalisierbarkeitsthese in Anspruch genommen wurden. So schloß der *Historismus* bei Ranke, Droysen, Jacob

<sup>13</sup> Jürgen Mittelstraß, Artikel »Natur«, in: ders. (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 2, Mannheim/Wien/Zürich 1984, Sp. 961-964, hier: 962. Ähnlich erläutert Tetens »natürliche Welt« als »Erfahrungswelt, die arbeitsteilig von den Einzelwissenschaften erforscht wird« (siehe seinen Beitrag).

<sup>14</sup> Für einen Überblick über diese Antithesen vgl. Robert Spaemann, Artikel »Natur«, in: Krings/Baumgartner/Wild (Hg.), *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, München 1973, Bd. II, S. 956-969; sowie ders., »Das Natürliche und das Vernünftige«, in: Oswald Schwemmer (Hg.), *Über Natur*, Frankfurt am Main 1987, S. 149-164.

Burckhardt und Dilthey die Behauptung ein, daß die naturwissenschaftlichen Methoden das Geschichtliche und damit das spezifisch Menschliche der Menschenwelt verfehlen müssen. Als Dilthey versuchte, die Grundlegung der historischen Wissenschaften durch eine ›Kritik der historischen Vernunft‹ von allen metaphysischen Vorannahmen über die Gegenstandsbereiche Geschichte und Natur zu befreien, verwandelte sich der bis dahin halbontologische Streit in die wissenschaftstheoretische Debatte über das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften, die als deutsche Spezialität nun schon über ein Jahrhundert andauert.<sup>15</sup> Die Naturalisten sind in dieser Konstellation diejenigen, die eine über naturwissenschaftliche Methoden definierte Einheitswissenschaft fordern, während die ›historistische‹ und später ›kulturalistische‹ oder ›hermeneutische‹ Gegenpartei einen methodologischen Dualismus von Natur- und Geisteswissenschaften vertritt. (Bemerkenswert ist allerdings, daß die Anwälte der Einheitswissenschaft innerhalb des Logischen Empirismus den Naturalismusbegriff nicht zur Kennzeichnung ihrer Position benutzten. Carnap und Neurath sprachen vom »Physikalismus« sowie allgemein von der »wissenschaftlichen Weltauffassung«.)

Die ›Geisteswissenschaftler‹ verteidigten zunächst die Position des älteren Historismus, weil sich die Geisteswissenschaften in Deutschland in erster Linie als historische Disziplin verstanden. Dies erwies sich als unzureichend, weil die Philologien und die systematischen Sprachwissenschaften sich nicht in diesem Bild unterbringen ließen, so daß man die Eigenständigkeit der Geisteswissenschaften nicht länger mit den alten historistischen Argumenten verteidigen konnte. Das neue Stichwort lautete ›Kultur‹. Vor allem die südwestdeutschen Neukantianer unternahmen eine wissenschaftslogische Grundlegung der Kulturwissenschaften, die von ontologischen Prämissen unabhängig zu sein beanspruchte und zudem den Vorteil hatte, die sogenannten Geisteswissenschaften vom metaphysikverdächtigen ›Geist‹ zu befreien. Der Geist ist mittlerweile in Gestalt der analytischen Philosophie des Geistes zurückgekehrt, hat aber bei seinem Um-

<sup>15</sup> Zum Historismus vgl. Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme* (1923), Aalen 1961; vgl. auch Herbert Schnädelbach, *Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus*, Freiburg/München 1974, bes. S. 19 ff.

weg über das Englische (*philosophy of mind*) alle hegelianischen Konnotationen eingebüßt.

Den *Kulturalismus* kann man dem Naturalismus mit gleichem Recht gegenüberstellen wie den Historismus.<sup>16</sup> Allerdings handelt es sich (noch) nicht um einen allgemein gebräuchlichen Terminus; die großen Handbücher weisen keinen entsprechenden Eintrag auf. Wir wollen die Antithesen des Natur(alismus)begriffs und die mit ihnen verbundenen, verzweigten Debatten aber hier nicht weiterverfolgen, denn in zeitgenössischen Selbstkennzeichnungen naturalistischer Positionen spielen diese Antithesen keine prominente Rolle mehr.

## 2. Naturalismus und die Naturzugehörigkeit des Menschen

Mit allgemeinen Ehrenerklärungen für die Naturwissenschaften läßt sich heute keine interessante Position mehr markieren. Verständlich werden Formulierungen wie diejenige Deweys im Kontext einer kulturellen Frontstellung gegen den religiös geprägten Supranaturalismus, die im amerikanischen Naturalismus der Jahrhundertmitte noch deutlich spürbar ist. Nur so ist der Nachdruck zu verstehen, mit dem in diesen Texten<sup>17</sup> »privileged truth«, »mystical insights«, »superstition« und »obscurantism« abgelehnt werden. Eingefordert werden hingegen »the open-minded and persistent study of nature«<sup>18</sup> und die Separierung von wissenschaftlicher Erkenntnis und Offenbarungswahrheit, also Dinge, die sich in einer säkularisierten Wissenschaftskultur von selbst verstehen sollten. Man sollte für das Bekenntnis zur Aufklärungsleistung der Wissenschaft noch nicht den Naturalis-

<sup>16</sup> Peter Janich kennzeichnet seine naturalismuskritische Position mittlerweile als »methodischen Kulturalismus«; vgl. Dirk Hartmann/Peter Janich (Hg.), *Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne*, Frankfurt am Main 1996.

<sup>17</sup> Zur Übersicht über den amerikanischen Naturalismus der Jahrhundertmitte vgl. die Textsammlungen von Krikorian (Hg.), a. a. O.; sowie John J. Ryder (Hg.), *American Philosophic Naturalism in the Twentieth Century*, Amherst, N. Y. 1994; sowie Geert Keil, *Kritik des Naturalismus*, Berlin/New York 1993, S. 23-33.

<sup>18</sup> James Bissett Pratt, *Naturalism*, New Haven/London 1939, S. 1.

musbegriff vergeben. Zwar dürften Menschen, die an übernatürliche Eingriffe oder an okkulte Kräfte glauben, in aller Regel keine Naturalisten sein. Falsch ist aber der Umkehrschluß, daß Nichtnaturalisten *eo ipso* Supranaturalisten sind. Daß die Frontstellung gegen den Supranaturalismus bei amerikanischen Naturalisten, so auch bei Quine, gelegentlich noch eine Rolle spielt, mag auch eine kulturelle Besonderheit eines Landes sein, in dem die Evolutionstheorie als Unterrichtsgegenstand immer noch den Angriffen einflußreicher religiöser Eiferer ausgesetzt ist.

Die Auffassung, daß die Methoden der Naturwissenschaft der einzige Weg zur Wahrheit seien,<sup>19</sup> ersetzt den Topos »Alles ist Natur«, der als der schlichteste Ausdruck einer naturalistischen Überzeugung gelten kann. Die schlichte Fassung sollten wir indes nicht vorschnell zu den Akten legen. Eine Behauptung wie »Mit allem, was Menschen sind, tun und können, sind sie ein Teil der natürlichen Welt«<sup>20</sup> zieht auch heute noch Philosophen in ihren Bann. Warum klingt sie so plausibel, und welche Funktion hat hier die Berufung auf die »natürliche Welt«? Wir möchten eine Vermutung äußern: Wo der Slogan »Alles ist Teil der Natur« heute noch eine Rolle spielt und keine bloße Verkürzung der methodologischen Fassung ist, wird er entweder *ontologisch* oder *naturgeschichtlich* eingeführt. Ontologisch läuft der Slogan auf eine Verteidigung des Materialismus oder des Physikalismus hinaus: Was es gibt, sind Elementarteilchen, und alles, was es sonst noch geben soll, muß vollständig aus Elementarteilchen aufgebaut sein.<sup>21</sup> Ein ontologischer Physikalismus wird von vielen Naturalisten vertreten, aber wir sollten ihn nicht als definierendes Merkmal oder gar als identisch mit dem Naturalismus ansehen.<sup>22</sup>

19 S. o., Fußnote 12.

20 Wir übernehmen diese Formulierung aus Tetens' Beitrag (S. 274), ohne ihm die im folgenden diskutierte Auffassung zuzuschreiben. – Hartmann und Janich (a. a. O., S. 40) charakterisieren den Naturalismus als die These, »daß *alles Geschehen* einschließlich menschlichen Handelns unter historischen Bedingungen ein *Naturgeschehen* sei«.

21 Siehe Beckermanns Beitrag.

22 So Quine und Koppelberg in ihren Beiträgen. In vielen Naturalismusdefinitionen wird dem ontologischen Materialismus oder Physikalismus noch eine nichtontologische Bestimmung nachgereicht, deren kriterialer Status aber unklar bleibt, zum Beispiel bei Armstrong:

Interessanter ist die naturgeschichtliche Interpretation: »Alles, was Menschen sind, tun und können«, wird hier insofern als Teil der einen Natur angesehen, als es sich als kontingentes Ergebnis der Evolutionsgeschichte begreifen lassen muß. Die Attraktivität dieser Auffassung, für die sich im Englischen die Bezeichnung »evolutionary naturalism« eingebürgert hat, hängt vermutlich damit zusammen, daß sie mit sehr schwachen empirischen Annahmen über die Entwicklungsgeschichte des *homo sapiens* auskommt. Wichtig scheint allein zu sein, daß alles, was wir sind, tun und können, Ergebnis der Naturgeschichte ist, nicht, wie diese Geschichte im einzelnen verlaufen ist oder was wir über sie wissen.

Ein beliebter Philosophenkommentar zu Auffassungen dieses Allgemeinheitsgrades lautet, daß sie entweder trivial oder falsch seien. Dieser Kommentar liegt auch hier nahe: Daß alles, was wir sind, tun und können, in *dem* Sinne Resultat der Naturgeschichte ist, daß diese Fähigkeiten etc. nicht vorhanden wären, wenn die natürliche Evolution anders verlaufen wäre, ist eine Behauptung nahezu ohne empirischen Gehalt. Es ist nicht zu sehen, wogegen – abgesehen vom religiösen Supranaturalismus – sie sich richten könnte und warum mit der Einsicht, daß unsere Fähigkeiten kontingente natürliche Voraussetzungen haben, etwas für die Verteidigung des Naturalismus gewonnen sein sollte.

Es könnte aber auch etwas Stärkeres gemeint sein. Doch je anspruchsvoller man die Behauptung des »evolutionären Naturalismus« formuliert, desto mehr tendiert sie zum Falschsein. Betrachten wir die »Evolution« des Mentalen: Heute gibt es auf der Erde Lebewesen, die intentionale Zustände haben. Das mag man eine kontingente Tatsache nennen, in dem Sinne, in dem auch das Vorhandensein von Sauerstoff in der Erdatmosphäre oder die Größe der Gravitationskonstante kontingente Tatsachen sind. Wenn man weiter danach fragt, worauf diese Tatsache *beruht* oder wie sie in die Welt gekommen ist, so wären zwei lange Geschichten zu erzählen, nämlich die Naturgeschichte des *homo sapiens* und, wenn man damit fertig ist, seine Kulturgeschichte. Da der Geist nicht mit dem Urknall das Licht der Welt

»Naturalism I define as the view that nothing else exists except the single, spatio-temporal, world, the world studied by physics, chemistry, cosmology, and so on« (David M. Armstrong, *What Is a Law of Nature?*, Cambridge 1983, S. 82).

erblickt hat, muß er sich entwickelt haben. Es muß Vor- und Zwischenstufen gegeben haben; sie zu charakterisieren ist notorisch schwierig, weil uns dafür buchstäblich die Worte fehlen. Unser intentionales Idiom ist auf die Beschreibung der in historischer Zeit erreichten kognitiven Fähigkeiten zugeschnitten.

Unsere Vorfahren müssen im Zuge einer Ko-Evolution von Sprache und Kognition damit begonnen haben, metaphorisch gesprochen, sich einen Reim darauf zu machen, was mit ihnen, um sie herum und zwischen ihnen geschah; und es wurde Licht. Später machten sie sich Reime auf andere Reime, und einiges verdunkelte sich wieder, denn diese Beziehung war nicht mehr transparent, sondern opak: Mit der Intentionalität kam die Intensionalität in die Welt.<sup>23</sup> Jetzt stehen wir da mit unserer Fähigkeit, uns Reime zu machen, und die Philosophen sagen, wir können uns intentional auf etwas beziehen oder auf etwas richten. Manche von uns können auch komponieren, Schach spielen oder philosophische Aufsätze schreiben. Daß Menschen diese Dinge können, ist eine *harte Tatsache*. Es ist aber keine *Naturtatsache*, denn diese Fähigkeiten sind in der Menschheitsgeschichte bei weitgehend unveränderter genetischer Ausstattung ausgebildet worden. Es ist eine *Kultur*tatsache, denn die Ausbildung dieser Fähigkeiten bedurfte der Weitergabe erworbener Eigenschaften durch das *animal symbolicum*. Daß die Kultur, wie viele Philosophen sagen, als »zweite Natur« des Menschen gelten kann, kann nicht ernsthaft zur Stützung eines *biologischen* Naturalismus angeführt werden. Jennifer Hornsby hat jüngst einen »naiven Naturalismus« verteidigt, dem zufolge es zur *Natur* des Menschen gehöre, intentionale Zustände zu haben.<sup>24</sup> Ähnlich hatte schon Peter F. Strawson von »zwei Naturalismen« gesprochen: Neben dem reduktiven Naturalismus gebe es einen Naturalismus der *menschlichen Natur*, der natürliche Eigenheiten des Menschen gegen Reduktionsansprüche des ersteren verteidigt.<sup>25</sup> Hornsby und Strawson erliegen hier einer bekannten Äquivokation im Naturbegriff: Wo die Rede davon ist, was in der *Natur des Menschen* liegt, wird »Natur« im Sinne von »Wesen« oder

23 Vgl. den Beitrag von Simons.

24 Vgl. Jennifer Hornsby, *Simple Mindedness. In Defense of Naive Naturalism in the Philosophy of Mind*, Cambridge/London 1997.

25 Peter F. Strawson, *Skepticism and Naturalism*, London 1985, bes. S. 37-42.

»eigentlicher Beschaffenheit« verstanden. Verweise darauf, was in diesem Sinne in der Natur der Sache – hier: des Menschen – liegt, begründen noch keinen Naturalismus. Werden sie mit der Auffassung kombiniert, daß die *Kultur* die (zweite) Natur des Menschen ausmache, können sie sogar einen dezidiert antinaturalistischen Charakter annehmen.

Auch wenn der Mensch von Natur aus auf Kultur angewiesen sein sollte, gehören kulturell ausgebildete Fähigkeiten nicht zur natürlichen, biologischen Ausstattung des Menschen. Allgemein ist nur schwer nachzuvollziehen, warum viele Naturalisten nur solche Erklärungen akzeptieren, in denen Humanes auf subhumane Bedingungen zurückgeführt wird.<sup>26</sup> Wie man den Härtegrad von Tatsachen messen kann, ist alles andere als klar, aber wer ein gutes Argument dafür hat, daß aufgrund der biologischen Evolution bestehende Tatsachen härter sind als aufgrund der Kulturentwicklung bestehende, der möge hervortreten.

In einer trivialen Lesart muß die Naturzugehörigkeit des Menschen vom Antinaturalisten nicht bestritten werden. Ein interessanter Programmpunkt entsteht erst dort, wo ein *Erklärungsprivileg* der *Naturwissenschaften* behauptet wird. Es ist diese Version des evolutionären Naturalismus, die Peter Geach zu der Bemerkung Anlaß gegeben hat:

When we hear of some new attempt to explain reasoning or language or choice naturalistically, we ought to react as if we were told someone had squared the circle or proved  $\sqrt{2}$  to be rational: only the mildest curiosity is in order – how well has the fallacy been concealed?<sup>27</sup>

26 Gilbert Ryle kommentiert bissig: »[D]er Einfluß des mechanistischen Schreckgespenstes ist im Lauf des letzten Jahrhunderts fortwährend zurückgegangen, weil neben anderen Gründen die biologischen Wissenschaften in dieser Periode ihren Anspruch auf den Ehrentitel »Wissenschaften« begründet hatten. [...] Der Mensch [...] könnte schließlich doch eine Art Lebewesen sein, nämlich ein höheres Säugetier. Es muß noch der verwegene Sprung zu der Hypothese gewagt werden, daß er vielleicht ein Mensch sei« (G. Ryle, *Der Begriff des Geistes*, Stuttgart 1969, S. 451).

27 Peter Geach, *The Virtues*, Cambridge 1977, S. 52.

### 3. Das Erklärungsprivileg der Naturwissenschaften

Im größeren Teil der Naturalismusdefinitionen, die sich in der Literatur finden, ist der Slogan »Alles ist Teil der Natur« durch eine methodologisch begründete These über den privilegierten Status naturwissenschaftlichen Wissens ersetzt. Hier einige Beispiele:

Despite the variety of specific doctrines which naturalists have professed from Democritus to Dewey, what unites them all is the wholehearted acceptance of scientific method as the only reliable way of reaching truths about the world of nature, society, and man.<sup>28</sup>

[D]er Naturalismus [...] erklärt die szientifischen Methoden, mit denen Dinge und Ereignisse in der raumzeitlichen und der kausalen Ordnung erfaßt werden, für den einzigen Zugang zur Wahrheit.<sup>29</sup>

Naturalism [...] is a species of philosophical monism according to which whatever exists or happens is natural in the sense of being susceptible to explanation through methods which, although paradigmatically exemplified in the natural sciences, are continuous from domain to domain of objects and events.<sup>30</sup>

The closest thing to a common core of meaning is probably the view that the methods of natural science provide the only avenue to truth.<sup>31</sup>

Über allgemeine Respektbekundungen für die Naturwissenschaften gehen diese Erläuterungen in zwei Punkten hinaus. Zum einen werden die Naturwissenschaften durch ihre Methoden ausgezeichnet, zum anderen wird eine Totalisierung vorgenommen: Die naturwissenschaftlichen Methoden verschaffen Wissen über alles, worüber man etwas wissen kann, und sie sind der einzige verlässliche Weg. Der universale Anspruch ist keine optionale Zutat zum Naturalismus, sondern liegt in der Logik des Programms. Daß es *Bereiche* gibt, in denen naturwissenschaftliche Methoden konkurrenzlos erfolgreich sind, kann man zugestehen, ohne Naturalist zu sein. In der Logik des Naturalis-

28 Sidney Hook, »Naturalism and Democracy«, in: Krikorian (Hg.) 1944, a. a. O., S. 40-64, hier: S. 45.

29 Gawlick, a. a. O., S. 517 f.

30 Arthur C. Danto, Artikel »Naturalism«, in: Paul Edwards (Hg.), *The Encyclopedia of Philosophy*, Bd. V, New York/London 1967, S. 448-450, hier: S. 448.

31 Thompson, a. a. O., S. 183.

mus liegt es, keine Enklaven zu dulden. Es ist deshalb begrifflich unbefriedigend, eigens einen »schwachen« Naturalismus einzuführen, der den Kolonialisierungsanspruch zurücknimmt.<sup>32</sup> Das Motiv, eine *vertretbare* Position oder ein *aussichtsreiches* Programm zu markieren, ist verständlich, aber hier irrelevant. Zu zeigen wäre ja, warum eine Position, die man vertreten kann, unbedingt »Naturalismus« heißen muß.

In der Rede vom »einzigem Weg zur Wahrheit« schwingt ein Pathos mit, das Mißverständnissen Vorschub leisten kann. Daher zwei Klarstellungen: Es ist in der Regel nichts anderes gemeint als gewöhnliche Aussagenwahrheit, so daß »Wahrheit« hier hypostasierend für »Menge von wahren Aussagen« steht. Zum zweiten liegt zwar der Totalitätsanspruch in der Logik des Programms, nicht hingegen der *Infallibilismus*. Die naturwissenschaftlichen Methoden sind nicht in dem Sinne »the only avenue to truth«, daß sie unweigerlich zu wahren Aussagen führen. Vielmehr führen sie zu Aussagen, die als wahr reklamiert werden, die aber stets revidierbar bleiben. Was mit besten wissenschaftlichen Gründen für wahr gehalten wird, kann als falsch erwiesen werden – durch mehr Wissenschaft. Skeptische Zweifel, so die prägende Auffassung Quines, gehören zur Wissenschaft und werden innerhalb dieser – vorläufig – beantwortet; Skepsis gegenüber der Wissenschaft als ganzer ist fehl am Platze. Es mag zu jeder Zeit der Wissenschaftsentwicklung mehr Dinge zwischen Himmel und Erde geben, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt, und es mögen zum Ausgleich, wie Lichtenberg versetzt hat, viele Dinge in unseren Kompendien stehen, die weder im Himmel noch auf Erden vorkommen. Doch Kompendien können berichtigt werden, und die Wissenschaft ist permanent damit beschäftigt. Der Naturalist à la Quine faßt die Wissenschaft als einen selbstkorrigierenden Prozeß methodisch kontrollierter Wahrheitssuche auf, »fallible and corrigible but not answerable to any supra-scientific tribunal«.<sup>33</sup> Diese Auffassung wird von einer

32 »According to Weak Naturalism there are some legitimate epistemological questions that are *not* scientific questions and cannot be resolved by scientific research« (Stephen P. Stich, »Naturalizing Epistemology: Quine, Simon and the Prospects for Pragmatism«, in: Christopher Hookway und Donald Peterson [Hg.], *Philosophy and Cognitive Science*, Cambridge 1993, S. 1-17, hier: S. 2).

33 Quine, *Theories and Things*, Cambridge, Mass./London 1981, S. 72.

Naturalismus- oder Szientismuskritik, die auf angebliche Unfehlbarkeitsansprüche abstellt, erkennbar nicht getroffen.

Man sieht an den zitierten Definitionen, daß der Naturalismus keine philosophische Theorie ist und vielleicht nicht einmal eine Theorienfamilie, sondern eine metatheoretische These oder, in praktischer Hinsicht, ein *Programm*. Programme lassen sich nicht auf die gleiche Weise evaluieren wie ausgearbeitete wissenschaftliche Theorien, denn sie erheben nicht selbst Erklärungsansprüche. Das naturalistische Programm stellt eine *Erklärbarkeits*behauptung auf. Nun muß aber auch diese Behauptung einen bestimmmbaren Gehalt haben; sie darf sich nicht durch übergroße Vagheit der Beurteilung entziehen. In allen zitierten Definitionen des naturalistischen Programms ist von »den naturwissenschaftlichen Methoden« die Rede. Um den Gehalt des Programms bestimmen zu können, müßte man wissen, welche Methoden damit gemeint sind, oder besser, welche *nicht* gemeint sind. Welche Methoden werden durch das naturalistische Programm ausgeschlossen?

Wir können die Suche nach einer Antwort schnell beenden, denn es ist für diese programmatischen Formulierungen charakteristisch, daß *mit Bedacht* nicht gesagt wird, welches diese Methoden sind. Es wird deshalb nicht gesagt, weil man, wie es von naturalistischer Seite heißt, die Wissenschaften nicht bevormunden möchte. Bei Quine heißt es darum schlicht: »The world is as natural science says it is.«<sup>34</sup> Daß sich die materialen Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung nicht durch reines Nachdenken vorwegnehmen lassen, sollte sich von selbst verstehen. Für Naturalisten gilt dasselbe von den *Methoden* der Wissenschaft: Naturalisten möchten dem nicht vorgreifen, was die Wissenschaften selbst als methodologische Standards anerkennen oder entwickeln – Standards, die schließlich revidierbar seien. Man kann diese Haltung auf die Formel bringen: *Wherever science will lead, I will follow*. Es handelt sich bei dieser Art Naturalismus um einen *allgemeinen Szientismus*, im Unterschied zu denjenigen naturalistischen Positionen, die sich einer bestimmten *Leitwissenschaft* wie der Biologie, der Physik oder der behavioristischen Psychologie verschreiben.

34 Quine, »Structure and Nature«, in: *Journal of Philosophy* 89 (1992), S. 5-9, hier: S. 9.

Ein wesentlicher Grund für die Attraktivität des Naturalismus scheint ebendarin zu bestehen: daß man eine neutrale Haltung gegenüber jeder Wissenschaftsklassifikation bewahren kann. So findet man in programmatischen Äußerungen von Naturalisten immer wieder Abgrenzungen von Vorläufer-Ismen aus dem 19. Jahrhundert. Materialist oder Mechanist möchte kaum noch jemand sein, die Physik habe sich schließlich verändert. Biologische Positionen waren aus wissenschaftlicher Sicht lange Zeit durch ihren Hang zum Vitalismus und zur Lebensphilosophie kompromittiert; gegenwärtig erfährt der Biologismus einen großen Modernisierungsschub. Der Physikalismus in der von Carnap vertretenen Form ist von Quine für unfruchtbar und wissenschaftsfern erklärt worden. Die behavioristische Psychologie hat im Zuge der »kognitiven Wende« ihre Reputation an die Kognitionswissenschaften abtreten müssen. Kurz: Forschungsprogramme kommen und gehen, wissenschaftliche Paradigmen erschöpfen sich – was bleibt, ist der Naturalismus, insofern er sich nicht auf eine Referenzwissenschaft verpflichtet. Instruktiv ist in diesem Zusammenhang die Begründung, mit der Quine den herkömmlichen Begriff des physikalischen Gegenstandes aufgibt und ihn durch Mengen numerischer Koordinaten von Raum/Zeit-Regionen ersetzt, also durch abstrakte Gegenstände: Der Grund ist, daß *die Physik selbst dies getan habe*.<sup>35</sup> Das *Wherever science will lead, I will follow*-Motiv ist stärker als jede inhaltliche physikalistische oder materialistische These, die man fälschlich mit dem Naturalismus assoziieren mag. Quine geht so weit, selbst den Empirismus als fallible wissenschaftliche Hypothese zu bezeichnen. Auch erklärt er sich bereit, Hellseherei und Telepathie zur Wissenschaft zu zählen, wenn nur die Wissenschaft selbst ihnen einen Erklärungswert zuerkennen würde.<sup>36</sup>

Das Credo des Naturalisten lautet also, den Naturwissenschaften, wie sie faktisch betrieben werden, nicht vorzugreifen. Der Naturalist verbindet sein Schicksal nicht mit dem einer wissenschaftlichen Theorie oder eines Forschungsprogramms, sondern erklärt seine Solidarität mit dem *Gang der Wissenschaft* selbst.

Dem entspricht, daß Quine als sein Kritikziel nicht etwa die Methoden der Geistes- und Sozialwissenschaften ansieht. Er er-

35 Vgl. Quine, »Whither Physical Objects?«, in: *Boston Studies in the Philosophy of Science* 39 (1976), S. 497-504, bes. S. 502.

36 Vgl. Quine, *Pursuit of Truth*, Cambridge, Mass. 21992, S. 20 f.

klärt generös, der Naturalismus könne sich abfälliger Bemerkungen über die ›weichen‹ Wissenschaften, und seien sie wohlverdient, enthalten.<sup>37</sup> Statt dessen richtet sich der Naturalismus gegen den angeblichen *Apriorismus* der traditionellen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie: gegen alle Versuche, die Methoden der Wissenschaft *a priori* zu bestimmen. Sein Kritikziel ist also ein meta-methodologisches.

#### 4. Naturalismus und die Einheit der Wissenschaft

Von dem Motiv, den Wissenschaften nicht ins Handwerk zu pfeuschen, mag man halten, was man will; unsere Frage ist, ob man auf diese Weise zu einem distinktiven Programm und damit zu einer brauchbaren Naturalismusdefinition kommt. Hat der Naturalist mit dem Bekenntnis zu den Methoden der Wissenschaft und dem Bevormundungsverzicht schon eine identifizierbare Position markiert? Wir sind skeptisch, denn es drängt sich eine Anschlußfrage auf: *Wen* genau möchte der Naturalist nicht bevormunden? Der unabsehbaren Zukunft *welches* Unternehmens liefert er sich aus? Als bloßer *Name* ist die Bezeichnung »die Naturwissenschaften« ja das, was alle Namen sind: Schall und Rauch. Der Naturbegriff fällt als Erläuterungsbasis aus, wie schon in den Debatten um den amerikanischen Naturalismus der Jahrhundertmitte bemerkt worden ist, denn »naturalism stands for scientific method; whatever rules out scientific method – that is supernatural. We are back where we were. ›Nature‹ means that which is open to scientific method.«<sup>38</sup> Und noch pointierter: »Naturalism excludes what is not scientifically investigable, and calls the domain of possible investigation ›nature.«<sup>39</sup>

Der Naturalist hat an dieser Stelle folgende Optionen: (1) Er könnte eine Liste der approbierten wissenschaftlichen Disziplinen vorlegen. (2) Er könnte darangehen, die approbierten Wissenschaften methodologisch auszuzeichnen – also etwas tun, was er eigentlich nicht tun wollte. (3) Er könnte sich zum einheitswis-

<sup>37</sup> Siehe seinen Beitrag in diesem Band.

<sup>38</sup> Wilmon H. Sheldon, »Critique of Naturalism«, in: *Journal of Philosophy* 42 (1945), S. 253–270, hier: S. 263. Siehe auch oben, Fußnote 13.

<sup>39</sup> John H. Randall/Justus Buchler, *Philosophy. An Introduction*, New York 1942, S. 183.

senschaftlichen Programm oder zu einer zeitgenössischen Schrumpfform desselben bekennen. (4) Er könnte die funktionslos gewordene Berufung auf die *Naturwissenschaften* unterlassen, den Wissenschaftsbegriff liberal handhaben und auch die Geistes- und Sozialwissenschaften zur Forschungscharawane rechnen, der er sich anschließt.

Wir kommentieren die vier Optionen in umgekehrter Reihenfolge. Die vierte Option kann man vernünftigerweise nicht mehr dem naturalistischen Programm zuschlagen.<sup>40</sup> Es könnte aber durchaus sein, daß sie noch unter den *Szientismus*begriff fällt, daß man also Szientist sein kann, ohne Naturalist zu sein. Dabei würde es sich um eine Position handeln, die dem *Scientia mensura*-Satz von Sellars zustimmt (»In the dimension of describing and explaining the world, science is the measure of all things«<sup>41</sup>), ohne die Identifikation von Wissenschaft und Naturwissenschaft zu übernehmen, die man üblicherweise mit dem Szientismus assoziiert. Dies wäre eine ungewöhnliche Verwendung des Szientismusbegriffs, die wir hier indes nicht weiterverfolgen wollen.

Man sollte sich davor hüten, ein zu harmonistisches Bild vom Miteinander der Einzelwissenschaften zu zeichnen. Zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen gibt es nicht nur Arbeitsteilung und Kooperation, sondern immer auch Gebietskonflikte, und wenn keine Privilegierung der Naturwissenschaften mehr vorgenommen wird, können solche Konflikte – beispielsweise zwischen psychologischen und physiologischen Erklärungen psychischer Störungen oder zwischen Milieutheoretikern und Nativisten über die relativen Einflüsse von Sozialisation und genetischer Disposition – nicht mehr mit naturalistischen Argumenten zugunsten der jeweils ›härteren‹ Disziplin entschieden werden, was immer die Naturalisten mit ›härter‹ meinen mögen. Deshalb kann sich der Naturalismus nicht auf einen liberalen

<sup>40</sup> Tetens sieht dies anders (vgl. seinen Beitrag). – Vgl. zum Folgenden Geert Keil, »Ist die Philosophie eine Wissenschaft?«, in: Simone Dietz u. a. (Hg.), *Sich im Denken orientieren*, Frankfurt am Main 1996, S. 32–51.

<sup>41</sup> Wilfrid Sellars, *Science, Perception, and Reality*, London 1963, S. 173. Gleichlautend Quine: »What reality is like is the business of scientists [...]; and what there is, what is real, is part of the question. [...] The last arbiter is so-called scientific method, however amorphous« (Quine, *Word and Object*, Cambridge, Mass. 1960, S. 23.)

oder pluralistischen Szientismus zurückziehen: *Wherever science will lead, I will follow* ist keine befolgbare Maxime mehr, wenn sich die Karawane einmal teilt. Man muß sich dann *entscheiden*, welchem Zug man sich anschließen möchte.

Die dritte Option krankt daran, daß die Einheit der Wissenschaft kein Faktum ist, sondern ein Projekt. Klassisch ist Fodors Verteidigung der »disunity of the special sciences«: Generalisierungen, die in der einen Disziplin erklärungskräftig sind, sind es in der nächsten nicht oder lassen sich in deren Vokabular nicht einmal ausdrücken; die Einzelwissenschaften kreuzklassifizieren ihre jeweiligen (un)natürlichen Arten. Zu den klassifikatorischen kommen methodologische Unterschiede hinzu. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß es eine Menge von notwendigen und hinreichenden Bedingungen der Wissenschaftlichkeit gibt, die von allen Fächern erfüllt werden. Wir können hier auf Dramatisierungen verzichten, denn viele erklärte Naturalisten sehen es ebenso: Die Rede von *der* naturwissenschaftlichen Methode lebt vom Mythos des bestimmten Artikels.<sup>42</sup> Die faktische Ausdifferenzierung der Einzelwissenschaften rückgängig zu machen oder wegzuinterpretieren ist nicht bloß ein wenig aussichtsreiches Unterfangen – *Hell is paved with failed unified theories* –, sondern es ist auch wider den Geist des hier verhandelten Naturalismus: Die Wissenschaft(en) seiner Philosophie anzupassen statt umgekehrt ist unnaturalistisch.<sup>43</sup> Es ergibt sich für den Naturalismus eine Spannung, die ganz in unserem Sinne so beschrieben worden ist:

A tension which has been ignored by the proponents of naturalized philosophy of science has been introduced into their program. On the one hand, naturalism demands unified method. On the other hand, naturalism also demands that the philosophy of science be true to science as practiced, and, *pace* the positivists, science itself has been shown not to be unified in its method.<sup>44</sup>

Es bleiben die ersten beiden Optionen, die Aufstellung einer Liste der approbierten Disziplinen oder deren methodologische Auszeichnung. Wir möchten diese Optionen in Verbindung mit dem Naturalismus Quines diskutieren.

42 Vgl. Koppelbergs Beitrag in diesem Band.

43 Vgl. Tetens' Beitrag in diesem Band.

44 David Stump, »Naturalized Philosophy of Science with a Plurality of Methods«, in: *Philosophy of Science* 59 (1992), S. 456-460, hier: S. 457.

An den meisten Stellen, an denen Quine seinen Naturalismus erläutert, bekennt er sich nicht zu bestimmten Referenzwissenschaften. Vielmehr nimmt er die Wissenschaft insgesamt vor Fundierungsansprüchen der Philosophie in Schutz, wenn er den Naturalismus als »abandonment of the goal of a first philosophy prior to natural science« bestimmt.<sup>45</sup> Die Ablehnung einer fundierenden Rolle der Philosophie verbindet Quine mit dem Motiv, daß alle Phänomene Teil der einen natürlichen Welt seien:

I hold that knowledge, mind, and meaning are part of the same world that they have to do with, and that they are to be studied in the same empirical spirit that animates natural science. There is no place for a prior philosophy.<sup>46</sup>

An solchen Stellen spricht Quine immer von der Wissenschaft im Kollektivsingular, und er erklärt uns für gut beraten, von wissenschaftlichen Erkenntnissen jedweder Art Gebrauch zu machen:

[M]y position is a naturalistic one; I see philosophy not as an *a priori* propaedeutic or groundwork for science, but as continuous with science. [...] All scientific findings, all scientific conjectures that are at present plausible, are therefore in my view as welcome for use in philosophy as elsewhere.<sup>47</sup>

Was aber meint Quine mit »allen« wissenschaftlichen Erkenntnissen? Welche Disziplinen zählen zur Wissenschaft? Offenbar meint Quine nicht Erkenntnisse aus allen Fächern, die man an Universitäten studieren kann. Zwar legt er nirgends eine Aufstellung der approbierten Disziplinen vor, doch seine Praxis ist deutlich genug. Es ist immer dasselbe halbe Dutzend Disziplinen, auf das er zurückgreift, während andere niemals vorkommen. Er be ruht sich auf die behavioristische Psychologie, die Physik, die Evolutionsbiologie, Teile der Sprachwissenschaften, Logik und Mathematik. Dieser Fundus ist zwar größer als der vieler anderer Naturalisten, läßt aber dennoch eine Voreingenommenheit erkennen. Wir brauchen darüber nicht zu spekulieren, denn in einigen programmatischen Passagen ist es mit der Liberalität vollends vorbei. Während Logik und Mathematik zu allen Diszi-

45 Quine, *Theories and Things*, a. a. O., S. 67.

46 Quine, *Ontological Relativity and Other Essays*, New York 1969, S. 26.

47 Ebd., S. 126 f.

plinen gleichermaßen in Verbindung stehen, bringt Quine die empirischen Wissenschaften in eine Hierarchie, an deren Spitze die Physik steht: »Physics investigates the essential nature of the world«, während die Biologie und erst recht die Psychologie mit lokalen Auswüchsen befaßt sind.<sup>48</sup> Erklärungen durch Anführung von Sprach- und Verhaltensdispositionen sind nur als vorläufiger Ersatz für physiologische oder physikalische Erklärungen aufzufassen;<sup>49</sup> mentale Entitäten sind hypothetische Setzungen, die noch unbekannte physische Mechanismen vertreten.<sup>50</sup> Wo es darum geht, die »true and ultimate structure of reality« darzustellen, ist insbesondere für das intentionale Idiom der propositionalen Einstellungen kein Platz.<sup>51</sup> Brentanos Einsicht in die Nichtreduzierbarkeit des intentionalen Idioms zeigt »the baselessness of intentional idioms and the emptiness of a science of intention« an.<sup>52</sup>

Quine hat also mitnichten ein so großes Herz, wie die zuvor zitierten Formulierungen es vermuten ließen. Von einer Bereitschaft, alle verfügbaren Erkenntnisse aus allen Disziplinen zu nutzen, kann nicht die Rede sein. Es gibt bei Quine eine unaufgelöste Spannung zwischen einem *allgemeinen Szientismus*, der die Neutralität wahrt, und dem *Physikalismus*, der Intentionalität, Intensionalität und Modalität aus der Wissenschaft verbannt.<sup>53</sup>

Die Frage, welchen wissenschaftlichen Disziplinen der Naturalist die Definitionsmacht über die respektablen »scientific methods« überläßt, kann nicht selbst wieder durch Quines Kehreim »Science itself tells us« oder durch Sellars' *Scientia mensura*-Satz beantwortet werden. Wenn die Wissenschaften methodologisch ein Plural sind, gehen diese Sätze ins Leere. Wenn man von

48 Quine, *Theories and Things*, a. a. O., S. 93.

49 »Mind and Verbal Dispositions«, in: Samuel Guttenplan (Hg.), *Mind and Language*, London 1975, S. 83-95; hier: S. 95.

50 *The Roots of Reference*, La Salle, Ill. 1974, S. 33 f.

51 *Word and Object*, a. a. O., S. 221.

52 Ebd.

53 Quines offizielle Begründung für die »Flucht vor den Intensionen« lautet, daß es für Semantisches und Mentales keine klaren Identitätsbedingungen gebe. Dies ist aber keine *unabhängige* Begründung, denn es sind behavioristische und physikalistische Standards, angesichts deren Quine semantische Identitätsbedingungen *nicht akzeptiert*.

der methodologischen Einheit oder Kontinuität der Einzelwissenschaften schon überzeugt ist, kann man zwischen Physikalismus, Behaviorismus, Psychologismus, Biologismus und einem allgemeinen Szientismus hin- und herpendeln, wie es die Lage gerade erfordert. Allein das *Bekennen* zum Naturalismus ist aber nicht die dafür nötige Klammer. Am Ende sind die beiden Optionen »Naturalismus mit Leitwissenschaft« und »Naturalismus ohne Leitwissenschaft« nicht so weit voneinander entfernt. Im einen Fall braucht man reduktionistische Argumente dafür, daß die Leitwissenschaft die Leitwissenschaft ist. Im anderen Fall braucht man Argumente dafür, daß die einzelnen Wissenschaften in einem solchen Kontinuitätsverhältnis zueinander stehen, daß man keine Leitwissenschaft braucht. Angesichts der faktischen Ausdifferenzierung der Einzelwissenschaften können diese Argumente aber wiederum nur Reduktionsargumente sein.

Wir möchten betonen, daß diese Überlegungen kein bloßer *ad personam*-Einwand gegen Quine sind. So könnte ja eine Gegenrede lauten: Quines Physikalismus, sein Behaviorismus und seine »Flucht vor den Intensionen« seien idiosynkratische Züge seines wissenschaftlichen Weltbildes, die über den Gehalt des naturalistischen Programms nichts aussagen. Der nächste Naturalist mag sich auf die Kognitionswissenschaften berufen, und auch Quine bemüht sich ja neuerdings, seinen Naturalismus vom Physikalismus und selbst vom Empirismus abzukoppeln.<sup>54</sup> Als genuin naturalistisch bleibe allein das Credo übrig, daß »the world is as natural science says it is« und daß die Naturwissenschaft in jeder Hinsicht für sich selbst sorgt, also keiner Fundierung seitens einer *prima philosophia* bedarf.

Diese Gegenrede geht aber an der Sache vorbei, denn die zu beantwortende Frage lautete, welchen Disziplinen man die Definitionsmacht über die Standards oder Methoden überläßt, vermöge deren eine Praxis zur Wissenschaft zählt. Auf wessen Bevormundung zu verzichten rät uns der Naturalist? Die Wissenschaft selbst kann man dazu nicht befragen, denn die Wissenschaften sind darüber uneins. Im Streit der Fakultäten den Schiedsrichter zu spielen ist für den Naturalisten hingegen der Sündenfall schlechthin und wird mit Schulverweis bestraft. – Stephen Stich gerät mit seinen Überlegungen zum »puritanischen

54 Siehe oben, Fußnote 36.

Naturalismus« in ein ähnliches Dilemma. Als puritanischen Naturalismus charakterisiert und kritisiert er das in der Philosophie des Geistes verfolgte Projekt, abseits der faktisch betriebenen Wissenschaft philosophische Kriterien für ein naturalistisch akzeptables Vokabular zu entwickeln. Es gebe keine Möglichkeit, die inakzeptablen Prädikate oder Eigenschaften im voraus auszusortieren, da diese sich *ausschließlich* dadurch auszeichneten, daß sie keine Rolle in erfolgreichen wissenschaftlichen Theorien spielen. Was eine erfolgreiche wissenschaftliche Theorie ist, lasse sich wiederum nicht philosophisch bestimmen, da es sich dabei um ein offenes und evolvierendes Konzept handle.<sup>55</sup>

Diese Darstellung scheint nur noch die Möglichkeit offenzulassen, daß die Zugehörigkeit zur Wissenschaft eine Frage des Türschildes ist. Nun können aber alle Fächer, die man an einer Universität studieren kann, schon deshalb nicht gemeint sein, weil dazu auch die Philosophie gehört, und zur Philosophie gehören Erkenntnistheorien mit aprioristischen Ansprüchen, und mit denen kann es *ex hypothesi* keine Versöhnung geben. (Es gibt an Universitäten Institute, an denen noch ganz anderes gelehrt wird: daß Wahrheit bloß ein soziales Konstrukt sei, Theorien etablierte Meistererzählungen, Wissenschaft ein literarisches Genre unter anderen etc.). Mit dem Slogan *Wherever science will lead, I will follow* als einzigem, nicht weiter präzisierbarem Programmpunkt hat der Naturalist deshalb den Bogen überspannt. Er braucht sehr wohl nichtsoziologische, nichtinstitutionelle Identitätsbedingungen für das, was er Wissenschaft zu nennen bereit ist. Diese stehen auf keinem Türschild. Nehmen wir an, von heute auf morgen liefen alle Physikprofessoren geschlossen zu einer spiritistischen Sekte über, behielten aber ihre Lehrstühle bei: Würden Quine und Stich deren Verlautbarungen immer noch als das beste verfügbare Wissen ansehen? Würden sie immer noch sagen, die Welt sei so, wie die Physiker sagen, daß sie ist? Nein, sie würden – so hoffen wir – das, was die Bekehrten treiben, nicht mehr Physik *nennen*. Sie würden die Spiritisten ungeachtet des Türschildes als *ehemalige* Physiker bezeichnen und eine Kampagne für die Neuausschreibung der Lehrstühle unterstützen.

Naturalisten sollten nicht bloß »die Wissenschaft« verteidigen, sie sollten auch *an* der Wissenschaft etwas zu verteidigen fin-

den.<sup>56</sup> Nicht zuletzt würde der Verzicht auf nichtinstitutionelle Identitätsbedingungen für Wissenschaft den Naturalisten aller Argumente gegen die Übertreibungen des »social constructivism« berauben. Es könnten ja die vereinigten Konstruktivisten, Soziologen und Relativisten in irgendeiner Neuauflage der »science wars« einmal die Oberhand behalten, so daß, sagen wir, Fälschungen von Forschungsergebnissen einen Wissenschaftler nicht mehr die Reputation kosten, sondern als kreative Forschungspraxis neben anderen akzeptiert würden. Wir hatten oben angemerkt, daß sich mit der Opposition gegen den Supranaturalismus heute keine interessante Position mehr markieren läßt. Ein wildgewordener »social constructivism« hat gute Aussichten, die Nachfolge des Supranaturalismus und des Obskurantismus anzutreten, was den Affekt gegen Vernunft und wissenschaftliche Erklärungsansprüche betrifft. Ein Naturalismus, der nicht mehr zu sagen wagt, *was* er an der Wissenschaft verteidigungswert findet, hätte einer ideologischen Umdefinition des Wissenschaftsbegriffs, die erfolgreich die wissenschaftlichen Institutionen infiltriert, nichts entgegenzusetzen.

Das Nichtbelehrenwollen aller, die an Universitäten oder an Instituten mit den richtigen Türschildern arbeiten, kann also nicht der definierende Programmpunkt des Naturalismus sein, denn es ist dessen *reductio ad absurdum*. Diese Art von Urteilsenthaltung läuft auf einen soziologischen Begriff von Wissenschaft hinaus und damit auf eine eher kulturalistische denn naturalistische Position. *Les extrêmes se touchent*.

<sup>56</sup> Quine verteidigt in seinen neueren Schriften an der Wissenschaft vor allem die hypothetisch-deduktive Methode und sieht offenbar die Überprüfbarkeit einer wissenschaftlichen Hypothese anhand ihrer beobachtbaren Konsequenzen als ein *definierendes* Merkmal der Wissenschaftlichkeit an (vgl. *Pursuit of Truth*, a. a. O., S. 20; sowie seinen Beitrag in diesem Band). Damit hätte er jedenfalls den Einwand eines soziologistischen Wissenschaftskriteriums vermieden.

<sup>55</sup> Vgl. den Schluß von Stichs Beitrag in diesem Band.

## 5. Die Berücksichtigung empirischen Wissens

*Naturalistische Erkenntnistheoretiker* reklamieren, daß der Bevormundungsverzicht durchaus als ein distinktiver Programmpunkt gelten kann, wenn man ihn als Forderung der *Berücksichtigung empirischen Wissens* versteht. Diese Forderung sei immerhin dem Apriorismus traditioneller Erkenntnistheorie entgegengesetzt und könne daher nicht trivial sein. In diesem Sinne könnte man dafür argumentieren, daß Quines »abandonment of the goal of a first philosophy prior to natural science« doch den Naturalismus definiert.

Quines Formulierung und ihre zahlreichen Parallelstellen sind schwierig zu evaluieren, weil über die abgelehnte Gegenposition wenig gesagt wird. Von einigen Hinweisen auf Descartes und auf Carnaps *Logischen Aufbau der Welt* abgesehen, wird weder systematisch noch historisch präzisiert, was erkenntnistheoretischer Apriorismus ist. Alvin Goldman, Larry Laudan, Philip Kitcher, Jane Duran, Hilary Kornblith und andere nennen eine Erkenntnistheorie dann naturalistisch, wenn sie empirisches Wissen »berücksichtigt«, »einbezieht« oder »davon Gebrauch macht«. <sup>57</sup> Damit kann Verschiedenes gemeint sein. Empirisches Wissen *berücksichtigt* zu haben könnte ein Erkenntnistheoretiker schon dann reklamieren, wenn nichts von dem, was er behauptet, empirischem Wissen *widerspricht*. <sup>58</sup> Diese Auflage ist natürlich viel zu schwach. Auch Descartes, Leibniz und Kant erscheinen dann als Naturalisten; Kitcher nimmt diese Konsequenz ausdrücklich in Kauf. <sup>59</sup> (Irgendwann wird noch jemand behaupten, man werde dadurch zum Naturalisten, daß man empirisches Wissen *besitzt*.) Doch es gibt auch stärkere Versionen dieser Auflage: Gemeint ist oft, daß bestimmte *rationalistische*

<sup>57</sup> Für einen Überblick vgl. Philip Kitcher, »The Naturalists Return«, in: *Philosophical Review* 101 (1992), S. 53-114.

<sup>58</sup> »Die Resultate der Philosophie sollten nicht den Ergebnissen der empirischen Forschung widersprechen« (Tetens in diesem Band, S. 288).

<sup>59</sup> Vgl. Kitcher, a. a. O., S. 54. Kornblith liefert die Begründung: Auch diese Philosophen »sought to show that their ideas comported well with the best available science of their times« (Hilary Kornblith, »Naturalism: Both Metaphysical and Epistemological«, in: Peter A. French u. a. [Hg.], *Philosophical Naturalism* [= *Midwest Studies in Philosophy* 19], Notre Dame, Ind. 1994, S. 39-52, hier: S. 49).

*Idealisierungen* traditioneller Erkenntnistheorie rückgängig gemacht werden zugunsten einer Berücksichtigung dessen, wie epistemische Subjekte tatsächlich funktionieren und Wissen erwerben. Diese Auflage markiert zweifellos einen Unterschied zwischen Theorien, die richtig sein können, und solchen, die falsch sein müssen, denn eine Erkenntnistheorie, die den Erwerb von Wissen an Voraussetzungen bindet, die empirisch von epistemischen Subjekten nicht erfüllt werden, ist deskriptiv inadäquat oder hat keine Anwendung. Wir suchten aber nicht nach einem Unterschied zwischen richtigen und falschen Theorien, sondern nach einem zwischen naturalistischen und nichtnaturalistischen.

Die empirische, insbesondere kognitionspsychologische Erforschung epistemischer Prozesse hat zu teilweise überraschenden Befunden geführt, deren Bedeutung für die philosophische Erkenntnistheorie wir nicht trivialisieren möchten. Eindrucksvoll sind insbesondere die Einsichten in das Ausmaß an *Irrationalität* in unseren tatsächlichen Schlußspraxen und Rechtfertigungsstrategien. Sie lassen es geraten erscheinen, die Idealisierungen des entscheidungs- und spieltheoretischen Rationalitätsbegriffs zu überdenken und uns eingehender mit derjenigen Rationalität zu beschäftigen, die in unvollkommenen, endlichen Wesen wie uns verkörpert ist.

Für unseren Zusammenhang ist die Apriorismuskritik der naturalistischen Erkenntnistheorien allerdings kaum relevant. Es lassen sich immer erkenntnistheoretische Untersuchungen der philosophischen Tradition finden, in denen *bestimmte* empirische *constraints* übersehen oder vernachlässigt worden sind und denen diese Versäumnisse zum Nachteil gereicht haben. Auch Quines behavioristische Theorie des Spracherwerbs gehört übrigens dazu. Das Berücksichtigen empirischen Wissens taugt gleichwohl nicht zum definierenden Merkmal des Naturalismus. Man wird nicht behaupten können, daß die *Mißachtung* empirischen Wissens jemals ein Programmpunkt nichtnaturalistischer Erkenntnistheorie war. Auch Kant hat sich bei allem »Apriorismus« seiner transzendentalen Analysen auf empirische Annahmen berufen; seine Vermögenspsychologie wird heute eben dafür gescholten. Distinktiv wäre die Forderung allenfalls dann, wenn man sie auf die Berücksichtigung *bestimmten* empirischen Wissens einschränkte. Unausgesprochen geschieht dies häufig, wenn etwa Erkenntnisse der sogenannten Kognitionswissen-

schaften als gute Empirie durchgehen, während man im Falle von Austins linguistischer Phänomenologie nicht auf die Idee kommt, daß es sich um berücksichtigungswerte *empirische* Belege handeln könnte – obwohl dies zweifellos der Fall ist: Die tatsächlichen Verwendungsweisen von Wörtern in einer Sprechergemeinschaft sind empirische Belege, die einzigen, die man im Rahmen philosophischer Begriffsanalysen heranziehen kann.<sup>60</sup>

Wir führen dieses Beispiel an, weil es das unter Naturalisten so unpopuläre Verständnis von Philosophie als Begriffsanalyse betrifft. Es gibt unter jüngeren amerikanischen Philosophen einen regelrechten *backlash* gegen philosophische Begriffsanalyse und -kritik, zumal wenn sie die konzeptuellen Voraussetzungen einzelwissenschaftlicher Theorien betrifft. Das einschlägige Lamento lautet, daß hart arbeitende Naturwissenschaftler auf Belehrungen aus dem Lehrstuhl über ihre angeblichen Begriffsverwirrungen verzichten können. Statt dessen wird der Philosophie angesonnen, ein *kooperatives* Verhältnis zu den Einzelwissenschaften einzunehmen. Leider wird selten ausgeführt, worin denn genau der spezifisch philosophische Beitrag in solchen Kooperationen bestehen soll. Philosophen, die sich zum Naturalismus bekennen, sollte eine klare Stellungnahme dazu abgefordert werden, was sie als die Aufgaben einer naturalistischen *Philosophie* ansehen, *nachdem* sie ihr obligates Bekenntnis zum Erklärungsprivileg der Naturwissenschaften abgelegt haben. Wenn die Philosophie, wie Wittgenstein sagt, selbst »keine der Naturwissenschaften« ist, wird die Frage unabweisbar, was für einen naturalistischen Philosophen eigentlich *zu tun bleibt*. In diesem Sinne ist schon in den Debatten um den amerikanischen Naturalismus der Jahrhundertmitte der Verdacht geäußert worden, daß die »apparent main thesis« der Naturalisten überhaupt keine These sei, sondern »strictly an enunciation of policy. In effect they say: ›Let us be scientific‹. [...] What causes the difficulty is that having said: ›We are going to do science‹, they do not do science.«<sup>61</sup> Ausgerechnet jenes Credo des Naturalisten,

60 »Questions about the actual structure of our concepts are *in principle* as empirical as questions about the actual structure of iron« (Michael Bishop, »The Possibility of Conceptual Clarity in Philosophy«, in: *American Philosophical Quarterly* 29 [1992], S. 267-277, hier: S. 269).

61 O. K. Bouwsma, »Naturalism«, in: *Journal of Philosophy* 45 (1948), S. 12-22, hier: S. 20 f.

daß »the methods of natural science provide the only avenue to truth«, ist selbst *kein* Satz irgendeiner empirischen Wissenschaft. Das Dilemma, in dem der Naturalist sich wiederfindet, erinnert an den Schluß des *Tractatus*: Wenn alles, »was sich sagen läßt«, die Sätze der Naturwissenschaften sind, bleibt dem Philosophen allein die Rolle des Wachhundes, der immer bellt, »wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte«.<sup>62</sup> Wir wollen dem Naturalisten diese Rolle nicht aufdrängen, fordern ihn aber nachdrücklich auf, sich zu den Aufgaben einer naturalistischen *Philosophie* zu erklären. Insofern stimmen wir Holm Tetens darin zu, daß der Naturalismus vor allem Zündstoff hinsichtlich der Frage birgt, was aus naturalistischer Perspektive der Philosophie zu tun bleibt. Schon Danto hatte darauf hingewiesen:

[H]ere the matters more or less stand, the chief divisions being [...] between competing views of what *philosophy* is. And here the critics of naturalism are not necessarily antinaturalistic in the comfortable sense of being unhappy with science, in proposing that there are nonnatural entities, etc., but rather in the sense of supposing philosophy has its own problems and techniques.<sup>63</sup>

Wir benutzen die Gelegenheit, unsererseits eine Lanze für die Begriffsanalyse zu brechen. Sofern der Einwand gegen »Belehrungen aus dem Lehrstuhl« ein *Einmischungsverbot* zum sachlichen Kern hat, halten wir ihn für verfehlt. Zum einen ist einfach nicht zu sehen, wie Philosophie auf das Instrument der begrifflichen Analyse verzichten könnte, das ihr seit Platon gute Dienste geleistet hat.<sup>64</sup> Beiseite gesprochen: Begriffsanalyse für ein unentbehrliches Werkzeug der Philosophie zu halten verpflichtet nicht auf die Auffassung, daß jedes Prädikat durch eine Menge von notwendigen und hinreichenden Bedingungen definiert werden können muß. Zum anderen möchten wir auch die Be-

62 Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt am Main 1960, § 6.53.

63 Danto, a. a. O., S. 450.

64 »Although it has become fashionable in some circles to pretend otherwise, I don't really see that anyone out there has much idea how analytic philosophy [...] is to be done without a hefty helping of *a priori* conceptual analysis« (Paul Boghossian, »Analyticity and Conceptual Truth«, in: Enrique Villanueva [Hg.], *Truth and Rationality* [= *Philosophical Issues* 5], Atascadero, Cal. 1994, S. 117-131, hier: S. 117).

griffskritik verteidigen: das Recht der Philosophie, begriffliche Verwirrungen aufzudecken und zu beanstanden, gegen die in natürlicher Sprache formulierte einzelwissenschaftliche Theorien nicht gefeit sind. Ebenso wie es schlechte Philosophie gibt, gibt es auch schlechte Wissenschaft. Oft genug hängt beides zusammen: Es ist eine bittere Ironie, daß das, was die Freunde einer wissenschaftsnahen Philosophie aus den jeweiligen Einzelwissenschaften aufgreifen, häufig nicht das Empirische daran ist, sondern die unverdaute Philosophie. Als Beispiel mag der in Theorien der visuellen Wahrnehmung und allgemein in den Kognitionswissenschaften verbreitete *Repräsentationalismus* dienen. Wie sein Vorgänger, der Phänomenalismus der Sinnesdaten, ist der Repräsentationalismus kein empirischer Befund, sondern eine abgesunkene philosophische Theorie, die auf die Auffassung Humes und vieler anderer zurückgeht, daß dem Bewußtsein allein seine Perzeptionen, nicht aber die äußeren Gegenstände gegenwärtig seien. Das Postulieren »mentaler Bilder« in repräsentationalistischen Theorien der Wahrnehmung zieht fast zwangsläufig homunculus-Fehlschlüsse nach sich (Wer sieht diese Bilder?!) und regt unfruchtbare Forschungsprogramme an. Die Begriffsverwirrungen und Argumentationslücken, die solchen Programmen zugrunde liegen, bedürfen einer philosophischen Kritik, denn schlechte Philosophie wird nicht dadurch besser, daß sie mit empirischer Forschung vermischt wird. Wie John Hyman sagt: »A major part of the philosopher's business is to disentangle conceptual puzzles that have been woven into the fabric of empirical research.«<sup>65</sup> Von diesem Geschäft dürfen Philosophen sich nicht durch Einmischungsverbote abhalten lassen. Die Rede vom »Bevormunden« oder »Belehren« hat ja einen polemischen Zungenschlag. Kritik am Begriffsgerüst einer wissenschaftlichen Theorie ist entweder berechtigt oder nicht. Wenn sie nicht berechtigt oder nicht zur Sache ist, kann man sie mit Gründen zurückweisen. Die Naturwissenschaften aber *im allgemeinen* vor Einmischung – sprich: vor Kritik – zu beschützen ist eine Einmischung seitens des Naturalisten, die der Sache der Wissenschaft nicht dient.<sup>66</sup>

65 John Hyman, *The Imitation of Nature*, Oxford 1989, S. xiv.

66 Wir stimmen hier Peter Janich zu, der die naturalistische Haltung der »zustimmenden Nichteinmischung« in naturwissenschaftliche Theoriebildung kritisiert.

Natürlich ist der Aufweis von Begriffsverwirrungen kein *Privileg* der Fachphilosophie. Philosophieren ist eine Tätigkeit, die auch außerhalb philosophischer Institute ausgeübt werden kann. Nichts, wenn nicht Arbeitsüberlastung, hindert einen Naturwissenschaftler daran, philosophische Kompetenzen auszubilden. Die Wissenschaftsgeschichte kennt einige solcher Doppelbegabungen; beim heutigen Spezialisierungsgrad scheinen sie immer seltener zu werden. Jedenfalls haben Fachphilosophen keinerlei *institutionelles* Privileg für Begriffs- und Methodenkritik, und es ist eine abwegige Annahme, man könne die empirischen, theoretischen, konzeptuellen und methodologischen Anteile wissenschaftlicher Arbeit akkurat auf verschiedene Disziplinen verteilen. Wir nehmen es Naturalisten vor allem übel, daß sie die Kampfbegriffe »Einmischung« und »Belehrung« überhaupt in die Debatte werfen. Einmischungsverbote sind aufklärungsfeindlich, denn über die Berechtigung einer Kritik kann nicht ohne Prüfung entschieden werden. Es gibt im Reiche der methodisch kontrollierten Wahrheitssuche keine »inneren Angelegenheiten«, in welche einzumischen man sich verbitten könnte.

Der Umstand, daß Philosophen Einmischungsverbote erlassen, die sich gegen das eigene Fach richten, muß auch vor dem Hintergrund der oft beschworenen Identitätskrise der Philosophie angesichts der unbestreitbaren Erfolge der Naturwissenschaften gesehen werden. Gerade solche Philosophen, die große Stücke auf die Wissenschaften halten, zugleich aber Standards der Wissenschaftlichkeit als maßgeblich ansehen, die das eigene Fach nicht erfüllen kann, sind in einer schwierigen Lage. Es drängt sich der Verdacht auf, daß der Naturalismus besonders für Philosophen attraktiv ist, die die Philosophie für ein außer- oder unwissenschaftliches Unternehmen halten und eigentlich lieber Naturwissenschaftler wären. Die Forderung, die Naturwissenschaften ungestört ihre Arbeit machen zu lassen, scheint nicht selten der Kompensation eines philosophiespezifischen Minderwertigkeitskomplexes zu dienen. Hätte man über die Wissenschaftlichkeit der Philosophie nicht von vornherein anhand unangemessener Standards geurteilt,<sup>67</sup> bedürfte es dieser Kompensation nicht.

Kehren wir zur Forderung nach Berücksichtigung empirischen

67 Vgl. dazu Keil, *Ist die Philosophie eine Wissenschaft?*, a. a. O.

Wissens zurück: Unser Fazit lautet, daß auch diese Forderung kein definierendes Merkmal des Naturalismus sein kann. Ohne weitere Qualifikation wird sie nahezu jeder unterschreiben; der »reine Apriorismus«, vor dem naturalistische Erkenntnistheoretiker warnen, ist ein Strohmann. Jedenfalls ist ein Nichtnaturalist auf einen überzogenen Apriorismus nicht *verpflichtet*. Wenn hingegen nur *bestimmtes* Wissen gemeint ist, ist man an die Frage zurückverwiesen, welche Disziplinen zur Referenzklasse zählen – also an eine Frage, die oben schon offen bleiben mußte und die zu beantworten für den Naturalisten als *allgemeinen* Szientisten eine zweiseitige Sache ist. Über nichtphilosophisches Wissen zu verfügen wird für den Philosophen immer ein Gewinn sein, doch gibt es keinen Grund, kosmologisches oder physiologisches Wissen von vornherein gegenüber juristischem oder kulturgeschichtlichem auszuzeichnen.

Am interessantesten ist wissenschaftsnah betriebene Erkenntnistheorie, wenn nicht bestimmtes berücksichtigenswertes Wissen ausgezeichnet wird, sondern bestimmte Arten, es zu berücksichtigen: wenn also Vorschläge gemacht werden, wie die erkenntnistheoretische Kooperation zwischen Philosophie und empirischen Wissenschaften im einzelnen aussehen soll. Die Stärken wissenschaftsnah betriebener Erkenntnistheorie liegen dort, wo die *Rolle* angegeben wird, die empirisches Wissen, beispielsweise im Rahmen des meliorativen Projekts, für die Formulierung kognitiver Tugenden oder anstrebenswerter Erkenntnisziele spielen kann.

## 6. Naturalismus, Wissenschaft und *common sense*

Wir haben die Möglichkeiten sondiert, in Abwesenheit eines spezifizierten Naturbegriffs einer Explikation von »Naturalismus« näherzukommen, indem wir den *Scientia mensura*-Satz beim Wort genommen haben. Der Versuch, das mit diesem Satz verbundene Programm zu präzisieren, stieß rasch auf Schwierigkeiten, die sich aus der inneren Pluralität des Kollektivsingulars »Wissenschaft« ergeben. Ein Naturalismus, der sich als allgemeiner Szientismus versteht, hat aber nicht nur ein Homogenisierungsproblem im Bereich der Wissenschaften, er hat auch ein Problem der Abgrenzung zwischen Wissenschaft und Nichtwis-

senschaft. Er hätte es dann noch am wenigsten, wenn der Bereich der Nichtwissenschaft vollständig durch Aberglauben, Obskurantismus und Irrationalismus ausgefüllt wäre. Wenn aber die Alternative nicht heißt »Wissenschaft oder Aberglaube«, sondern »Wissenschaft oder *common sense*«, fällt es ungleich schwerer zu wählen. Vielen erklärten Naturalisten scheint es am attraktivsten, sich hier nicht entscheiden zu müssen. Sie vertreten eine *Kontinuitätsthese von common sense und Wissenschaft*, und einige Autoren fassen die Kontinuitätsthese sogar als ein definierendes Merkmal des Naturalismus auf:

Naturalism, as a philosophy, is a systematic reflection upon, and elaboration of, the procedures man employs in the successful resolution of the problems and difficulties of human experience.<sup>68</sup>

Bei Quine heißt es ganz analog: »science is itself a continuation of common sense«.<sup>69</sup> Es stellt sich die Frage, wie die Kontinuitätsthese mit dem *Scientia mensura*-Satz zusammenpaßt. Danto stellt den Zusammenhang so dar:

Science reflects while it refines upon the very methods primitively exemplified in common life and practice. [...] Should there be a conflict between common sense and science, it must be decided in favor of science, inasmuch as it employs, but more rigorously, the same method that common sense does and cannot, therefore, be repudiated without repudiating common sense itself.<sup>70</sup>

Wissenschaft erscheint hier als die kontinuierliche Verlängerung des *common sense* und zugleich als dessen bessere Hälfte. Was der *common sense* kann, kann sie auch, aber besser. Darum hat sie in Konfliktfällen das letzte Wort. Wenn der *Scientia mensura*-Satz zusammen mit der Kontinuitätsthese vertreten wird, nimmt die letztere dem Szientismus die kulturevolutionäre Spitze.

68 Sidney Hook, *The Quest for Being (and Other Studies in Naturalism and Humanism)*, London 1961, S. 195.

69 Quine, *The Ways of Paradox and Other Essays*, New York 1966, S. 220.

70 Danto, a. a. O., S. 449. Und Quine: »The scientist is indistinguishable from the common man in his sense of evidence, except that the scientist is more careful. This increased care is not a revision of evidential standards, but only the more patient and systematic collection and use of what anyone would deem to be evidence« (*The Ways of Paradox*, a. a. O., S. 220).

Soviel leuchtet ein: Je inklusiver der zugrunde gelegte Wissenschaftsbegriff, desto plausibler ist die Behauptung, daß die wissenschaftlichen Methoden der Königsweg zur Wahrheit seien. Bei Quine ist dieses pragmatisch-holistische Motiv unverkennbar. Wir erkennen diese entspannte Sicht der Dinge ausdrücklich an, bestreiten aber, daß es sich dabei um ein naturalistisches Motiv handelt. Hier tritt eine genuin *anti-szientistische* These im Gewand eines definierenden Merkmals des Naturalismus auf, und das ist kühn. Es liegt im Geiste des Naturalismus, einen wissenschaftlichen Weltumgang von einem nichtwissenschaftlichen abzugrenzen. In keinem bisher erwogenen Sinn von Naturalismus ist die Kontinuitätsthese von common sense und Wissenschaft eine naturalistische These. Sie ist eine *pragmatische* These, nämlich eine der Hauptthesen des amerikanischen Pragmatismus. Dewey hat sie vertreten, und *qua Pragmatist* vertritt Quine sie ebenfalls.

Die Kontinuitätsthese ist uns nicht unsympathisch. Sie drückt genau jene unaufgeregte Parteinahme für die Wissenschaft aus, die nichts außer dem Irrationalismus ausgrenzt und die uns Angehörigen einer wissenschaftsgetränkten Kultur gut ansteht. Wenn es dem Naturalismus um nichts anderes ginge, sollten wir uns mit ihm solidarisch erklären.

Unser Einwand lautet, daß Quine und andere Naturalisten das, worin wir ihnen gern zustimmen, mit dem obstinaten »Science itself tells us« unter der falschen Flagge segeln lassen. Auf wissenschaftliches Wissen verlassen wir uns nicht deshalb, weil die Wissenschaft selbst es uns sagt, sondern weil und insofern es *vernünftig* ist, dies zu tun. *Nicht* vernünftig ist die Maxime, der Wissenschaft *blind* zu folgen, denn erstens ist »die Wissenschaft« als Kollektivsingular ein Mythos, und zweitens gibt es genuin philosophische Fragen, die nicht durch Beibringung empirischen Wissens zu beantworten sind.

Ob der Naturalist *de facto* der Wissenschaft blind folgt, mag dahingestellt bleiben. Vorzuwerfen ist ihm, daß er *vorgibt*, alle seine Einsichten der Wissenschaft selbst zu entnehmen. Er betreibt eine *rhetorische* Selbstausslieferung der Philosophie an die Naturwissenschaft, die man ein *antiphilosophisches Selbstmißverständnis* nennen kann. Wovon handeln denn Quines einundzwanzig Bücher? Quine ist ein zu eingefleischter und zu selbstbewußter Philosoph, als daß er ernsthaft naturwissenschaftliche

Theorien an die Stelle philosophischer Argumentation und Problemlösung zu setzen versuchte. So mögen Quines Überlegungen zur Ontologie *für* Physiker erhellend sein; gleichwohl handelt es sich um genuin philosophische Ausführungen.<sup>71</sup>

Aus Quines Sicht sind solche Klarstellungen gegenstandslos, da er keine Abgrenzungen zwischen Philosophie und Wissenschaft akzeptiert; auch hier sieht er nichts als kontinuierliche Übergänge. Der Naturalismus habe eine »heilsame Verwischung« der Grenzen zwischen Philosophie und Naturwissenschaft zur Folge.<sup>72</sup> Kontinuität ist freilich nicht Identität. Es ist kein nachahmenswerter Sprachgebrauch, jede Wahrheitssuche zu einer innerwissenschaftlichen Frage zu erklären.<sup>73</sup>

Es kann gute Gründe dafür geben, den Wissenschaftsbegriff so einzuführen, daß die Philosophie selbst als eine Wissenschaft zählt. Doch wird sie dadurch nicht zu einer *Naturwissenschaft*, und das allein würde sie in das naturalistische Projekt integrierbar machen. Im Rahmen eines liberalen, holistischen Wissenschaftsbegriffs würde die These vom Erklärungsprivileg der Wissenschaft aufhören, eine naturalistische These zu sein. Quines Fassung des *Scientia mensura*-Satzes lautete schließlich »The world is as *natural science* says it is«. Nur diese restriktive Fassung ist auch mit seinem intentionalen Irrealismus vereinbar. Die Spannung zwischen einem eingrenzenden und einem ausgrenzenden Wissenschaftsbegriff bleibt indes bei Quine unaufgelöst.

Die gebotene *Wertschätzung* der Naturwissenschaften, in der Naturalisten und Nichtnaturalisten übereinstimmen können, ist

<sup>71</sup> Susan Haack nennt als instruktives Beispiel Quines Argumentation zum Induktionsproblem in »Natural Kinds«: Quine führt dort zwar evolutionstheoretische Überlegungen über angeborene Ähnlichkeitsstandards an, doch die eigentliche Problemlösung erbringen Überlegungen zur Projizierbarkeit von Prädikaten, die »*entirely philosophical* in character« sind (vgl. Susan Haack, »Naturalism Disambiguated«, a. a. O., S. 133).

<sup>72</sup> Siehe seinen Beitrag in diesem Band.

<sup>73</sup> »Quine's view [...] is that we always speak from within a scientific theory. Taking this as literally as possible, it might seem false. [...] If I want to know what time the meeting begins, or where I left my copy of *Word and Object*, what I am concerned with is very oddly described as a question of »science«. Quine accepts this oddity, however« (Peter Hylton, »Quine's Naturalism«, in: Peter A. French u. a. [Hg.], *Philosophical Naturalism*, a. a. O., S. 261-282, hier: S. 265 f.).

nicht bloß der Wissenschaftsskepsis, sondern auch der Wissenschaftsgläubigkeit entgegengesetzt. Welche Fragen wissenschaftlich entschieden werden können und welche nicht, ist nicht selbst eine innerwissenschaftliche Frage, sondern eine, deren Beantwortung Urteilskraft erfordert. Deweys Charakterisierung des Naturalisten als desjenigen, der Respekt vor den Naturwissenschaften hat, krankt nicht zuletzt daran, daß selbst Okkultisten, Parapsychologen und Astrologen ein verdrehter Respekt vor den Naturwissenschaften nicht fremd ist. Adorno hat diese Melange aus Wissenschaftsgläubigkeit und Irrationalismus treffend beschrieben: »Das zetert über den Materialismus. Aber den Astralleib wollen sie wiegen. [...] Es soll streng wissenschaftlich zugehen; je größer der Humbug, desto sorgfältiger die Versuchsanordnung.«<sup>74</sup> Im Unterschied zu religiösen Supranaturalisten suchen PSI-Anhänger und Okkultisten, wissenschaftliches Wissen und die damit verbundene Reputation *selektiv* zu nutzen. Hier liegt ein blinder, nicht mit Urteilskraft gepaarter Respekt vor der Wissenschaft vor. Daß man wissenschaftliches Wissen nicht selektiv nutzen, sondern sein Urteil unter Einbeziehung alles relevanten Wissens fällen soll, ist aber nicht selbst eine Erkenntnis irgendeiner Wissenschaft, sondern ein Gebot der Vernunft.

Die Bemerkung, daß Quine sein Schiff unter falscher Flagge segeln läßt, ist so gemeint: Die apriorismuskritischen, antifundamentalistischen und holistischen Formulierungen, mit denen Quine seinen Naturalismus erläutert, machen sofort Sinn, wenn man »Vernunft« für »Wissenschaft« einsetzt. Die Vernunft ist keinem höheren Tribunal verantwortlich, *ihr* gegenüber ist radikale Skepsis unangebracht, *sie* birgt alle Korrektive in sich. Freilich müssen wir nicht zwischen Vernunft und Wissenschaft *wählen* oder gar die Wissenschaft als Hort einer »positivistisch halbierten Rationalität« denunzieren. Auch in Kants Gerichtshof, auf den Quines Rede wider das »supra-scientific tribunal« anspielen mag, sitzen ja mitnichten die Wissenschaften auf der Anklage- und die Vernunft auf der Richterbank; die Vernunft sitzt dort über sich selbst zu Gericht und übernimmt dabei mehrere Rollen. Von einem Fundierungsanspruch der Philosophie, der in irgendeinem Sinne *gegen* den sicheren Gang der Wissen-

<sup>74</sup> Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, Frankfurt am Main 1951, S. 327 (§ 151).

schaft gerichtet wäre, kann nicht die Rede sein. Die Wertschätzung für die Wissenschaft ist gerechtfertigt, weil und insofern es dort in der Regel vernünftig zugeht. Daß dies der Fall ist, kann nicht damit erklärt werden, daß es sich eben um Wissenschaft handelt oder daß »die Wissenschaft selbst« es sagt – solche Erklärungen laufen auf einen soziologischen Wissenschaftsbegriff hinaus.

Zugegeben, »die Vernunft« ist ebenso eine Hypostase wie »die Wissenschaft«. Nichts und niemand erbringt Leistungen der vernünftigen Beurteilung, wenn nicht wir, die vernunftfähigen Subjekte, es tun. Daß die Vernunft, wie Kant sagt, »keinen anderen Richter erkennt, als selbst wiederum die allgemeine Menschenvernunft«,<sup>75</sup> ist ebenso hypostasierend wie Quines gleichlautende Behauptung über die Wissenschaft.<sup>76</sup> Reflexive Wendungen scheinen hier unvermeidlich zu sein. Doch wenn die Wissenschaft in dem Sinne ein selbstkorrigierender Prozeß ist, daß ihre Methoden und Standards durch diejenige Instanz kritisiert und weiterentwickelt werden, der sie sich ursprünglich verdanken, dann sollten wir doch so wörtlich wie möglich sagen, wer diese Instanz ist: weder die Vernunft noch die Wissenschaft, sondern – vernünftige Wissenschaftler. Um Quines Lieblingsmetapher des auf offener See umzubauenden Schiffs abzuwandeln: Der Erfolg des ständigen Umbaus mit Bordmitteln erklärt sich nicht aus den Eigenheiten des Baumaterials, sondern aus den Fähigkeiten der Besatzung.<sup>77</sup>

Unsere Suche nach einer Präzisierung eines am *Scientia mensura*-Satz orientierten Verständnisses von »Naturalismus« war wenig erfolgreich. Das kann verschiedene Gründe haben. Vielleicht ha-

<sup>75</sup> Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B 780/A 752.

<sup>76</sup> Der Zusammenschluß beider Instanzen findet sich auch bei Husserl: »Vielleicht gibt es im ganzen neuzeitlichen Leben keine mächtiger, unaufhaltsamer vordringende Idee, als die der Wissenschaft. [...] In idealer Vollendung gedacht, wäre sie die Vernunft selbst, die neben und über sich keine Autorität mehr haben könnte« (Edmund Husserl, *Philosophie als strenge Wissenschaft*, in: *Logos* 1 [1911], S. 296).

<sup>77</sup> Vgl. Herbert Schnädelbach, »Was ist eigentlich ein relatives Apriori?«, in: Christoph Hubig (Hg.), *Cognitio humana – Dynamik des Wissens und der Werte*, XVII. Deutscher Kongreß für Philosophie, Berlin 1997, S. 491–502, hier: S. 496.

ben wir nicht gründlich genug gesucht, vielleicht an den falschen Stellen oder mit zuwenig Wohlwollen.<sup>78</sup> Am Ende ist es auch nicht leicht, unsere Unzufriedenheit mit den hier diskutierten Explikationen von dem Umstand zu trennen, daß wir die entsprechenden Programme eben nicht überzeugend finden. Man könnte es ja einfach dabei *belassen*, daß der Naturalismus dasjenige Programm ist, dem die naturwissenschaftlichen Methoden als nicht weiter erläuterbarer Königsweg zur Wahrheit gelten – so daß nicht die Explikation unbefriedigend wäre, sondern das so charakterisierte Programm.

Zurückweisen möchten wir allerdings den Einwand, daß es sich auch bei *diesem* Naturalismusbegriff um einen Strohhalm handle. Roy W. Sellars hatte geklagt: »Why is there this conservative withholding of allegiance to naturalism on the part of the majority of philosophers? Why is naturalism insistently defined in so narrow a way that it becomes a thing of straw easily torn to pieces?«<sup>79</sup> Es ergibt sich eine merkwürdige Konstellation: Erklärte Naturalisten werfen ihren Kritikern vor, Naturalismus so eng zu definieren, daß dieser zum Strohhalm wird. Umgekehrt werfen die Kritiker den Naturalisten vor, den Begriff so *weit* zu definieren, daß ein jeder als Naturalist gilt, dem es an obskurantistischen Neigungen gebricht. Gleichwohl besteht hier kein begriffspolitisches Patt. Es gibt zwischen Naturalisten und Nichtnaturalisten keine symmetrische Verteilung der Explikationslasten. Es liegt in der Natur von Ismen, daß derjenige, der sich zu einem Ismus bekennt, seine Position positiv darzustellen hat. Wir haben dafür argumentiert, daß vieles, was als Naturalismus firmiert, diesen Namen nicht verdient, während das, was ihn verdient, nicht verdient, vertreten zu werden.

Der größere Teil der hier versammelten Beiträge geht auf Vorträge bei einer Konferenz über »Fragen des Naturalismus« zurück, die vom 13. bis 15. Februar 1997 an der Berliner Humboldt-Universität stattgefunden hat. Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Humboldt-Universität für die finanzielle Unterstützung der Tagung. Unser besonderer Dank gilt Frau Ursula Rehs, die uns mit großer Sorgfalt und Geduld bei der Erstellung der Druckvorlagen für diesen Band unterstützt hat.

78 Zu diskutieren bleibt noch die Option, den Naturalismus durch das Verbot der unanalysierten Verwendung des intentionalen Idioms auszuzeichnen (vgl. die Beiträge von Stich und Keil).

79 Roy W. Sellars, a. a. O., S. i. Koppelberg (siehe seinen Beitrag) schließt sich dieser Klage an.